



## Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag dem 26. November 2017  
Ewigkeitssonntag

### Dunkles Tal

*Der HERR ist mein Hirte,  
mir wird nichts mangeln.  
Er weidet mich auf einer grünen Aue  
und führet mich zum frischen Wasser.  
Er erquicket meine Seele.  
Er führet mich auf rechter Straße  
um seines Namens willen.*

*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,  
fürchte ich kein Unglück;  
denn du bist bei mir,  
dein Stecken und Stab trösten mich.*

*Du bereitest vor mir einen Tisch  
im Angesicht meiner Feinde.  
Du salbest mein Haupt mit Öl  
und schenkest mir voll ein.*

*Gutes und Barmherzigkeit  
werden mir folgen mein Leben lang,  
und ich werde bleiben im Hause  
des HERRN immerdar. Amen*

Psalm 23.1-6

I.

Liebe Gemeinde

*Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln* – diese Worte des Psalms 23 sind Worte von grosser, tröstlicher Kraft, ich habe das an Betten von Menschen erlebt, die auf ihrer letzten, schwierigsten Wegstrecke waren, dem Weg zum Tod. Da weckten diese Worte von tief innen eine Zuversicht, etwas Helles – das gegen all das Schwierige, mit dem man zu kämpfen hat, aufleuchtet: *mir wird nichts fehlen*.

Denn diese Worte, so stelle ich es mir vor, sind auch ursprünglich nicht von einem Menschen gesprochen und aufgeschrieben worden, der munter auf einer grünen Aue wandert, frisch quellendes Wasser sieht – sondern von einem, der in einem dunklen Tal des Lebens sich bewegt, der damit kämpft, seine Zuversicht zu behalten – und

dann sich erinnert an Momente, wo er sich trotz allem von Gott nicht allein gelassen, begleitet, getragen wusste – und daraus neuen Mut fürs Leben schöpft.

Die Kraft und die Bilder des Psalms 23 erschliessen sich, so glaube ich also, wenn man ihn vom Vers 4 an liest und zu verstehen sucht: *Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.* Und nicht nur die unmittelbar folgenden Verse von der geraden (und eben nicht krummen) Strasse bestätigen das, sondern die darauffolgenden, etwas rätselhaften Sätze: *Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.*

Das, so sagen uns die biblischen Spezialisten, bezieht sich vermutlich darauf, dass diesem Menschen öffentlich Unrecht geschehen war, er jetzt aber vor aller Augen ins Recht gesetzt wird: im Angesicht seiner Gegner wird ihm – wie bei einem König – das Haupt gesalbt, ein voller Becher mit Wein steht vor ihm: Man könnte es so sagen: Die Wahrheit hat sich schliesslich durchgesetzt, dieser Mensch ist nicht alleine, verlassen, er hat Hilfe gefunden und Beistand erfahren. Und jetzt leuchtet diese Erinnerung kraftvoll auf, eine tiefe Art von Gottesvertrauen, ein Gefühl, ich war damals und ich bin heute nicht allein: *Der Herr ist mein Hirte.*

## II.

Gibt es denn und brauchen wir so etwas wie einen „Hirten“? – kann man sich natürlich fragen. Ist nicht das Bild schon in unseren Augen antiquiert, ruft es nicht das Bild einer Schafsherde wach, und wer sieht sich schon gerne in der Rolle eines Schafes? ( – denken wir nur an die ironische Frage an Pfarrer: Wie geht's denn Ihren Schäflein?) Widerstreitet es nicht unserem tiefsten Selbstverständnis – autonom, selbstständig, ein freies Individuum zu sein?

Für den christlichen Philosophen Robert Spaemann liegt Pointe dieses Bild von Gott als einem Hirten in der Frage nach der richtigen Orientierung und Wegrichtung freier Wesen, denn ganz alleine, ganz Individuum, ganz selbstbestimmt sind wir nie – welchen Leitideen, welchem Geist, welchem Rat, welchen Menschen vertrauen wir – denn Menschen können, so schreibt er, „ohne Hirten herumirren, dem falschen Hirten folgen, einem guten Hirten folgen“. Der Psalm macht deutlich, dass es sich nicht darum handelt, in einer Herde mitzutrotten, sondern um Vertrauen in ganz schwierigen, dunklen Momenten: Auch wenn ich durch dunkle Lebenstäler muss, durch finstere Passagen und Erfahrungen, so verlässt mich mein Vertrauen nicht: ich spüre, ich bin gewiss, dass Gott mich nicht im Stich lässt, und das ist tröstlich, sagt der Psalm.

## III.

Dunkle Täler, schwere, traurige, beängstigende Erfahrungen, liebe Gemeinde, viele von Ihnen kennen solche Erfahrungen – direkt und selberlebt, oder indirekt und

mitgeföhlt – denn heute feiern wir den Ewigkeitssonntag, auch Totensonntag genannt – wir denken an die Angehörigen, Eltern, Geschwister, an die Freunde, die in diesem Jahr verstorben sind. Sie haben selber Lebensgeföhrdungen erlebt, ein dunkles Tal durchschritten, oder einen Angehörigen begleitet, der auf einem solchen Weg war, haben die Bilder noch vor Augen, wie eine Krankheit einen menschlichen Körper schwächt – und einfach nichts mehr zu machen ist. Oder wie der Tod schnell und kalt an der Türe klopft, und einen geliebten Menschen mitten aus einem Leben herausreisst: *Media vita in morte sumus* – mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen, so hat Martin Luther dieses mittelalterliche Wort, das uns die Realität bewusst machen will, übersetzt. Aber nicht, um uns Angst zu machen, sondern um uns realistisch zu machen, realistisch im Umgang mit unserer (knappen) Zeit, realistisch im Hinblick auf das, was wirklich wichtig ist im Leben, realistisch in der Frage: worauf vertraue ich wirklich, wenn ich diesen existenziellen Fragen nicht ausweiche. Aber das Lutherlied macht auch deutlich, dass wir mitten im Tod von Gottes Leben umfängen sind – ein Vertrauen, von dem auch unser Psalm spricht: *ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir.*

#### IV.

Solche Erfahrungen rücken Dimensionen zurecht, wir realisieren plötzlich, was wirklich wichtig ist im Leben, und was eigentlich nebensächlich und unwichtig. Und gerade der Schmerz, die Trauer, das tiefe Empfinden des Verlustes zeigen, was wirklich und wichtig ist: die enge, intensive Verbindung mit geliebten Menschen. Gordon Livingston, der vor einem Jahr verstorbene amerikanische Psychologe, hat solche Erfahrungen in wunderbar hoffnungsvolle Worte gefasst: „dass die Menschen, die wir verloren haben, eine Liebe in uns wachwerden liessen, die wir uns gar nicht zgetraut hätten.“ Die Erinnerung an diese Menschen ruft nicht nur ihr Leben und die mit ihnen geteilten Erfahrungen, sondern auch das eigene Leben ins Gedächtnis zurück: jenes wichtige Wort, das uns geprägt hat, Glückserfahrungen, auch Schwieriges, gemeinsam Durchlittenes und auch Durchstrittenes – wir erinnern uns an das, was intensiv, menschlich, wichtig war. Solche Erinnerungen zu pflegen, wachzuhalten heisst, das Leben zu feiern – und auch, trotz allem Verlustschmerz: Gott zu danken: *Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein – sagt der Dichter in Psalm 23* – so wie er sein Gebet damit begonnen hatte, die *grüne Aue*, das *frische Wasser*, das gelingende Leben zu erinnern!

#### V.

Ich bin bei meinen Predigtvorbereitungen auf ein Gedicht von Hilde Domin gestossen, welches ich als ein zartes, modernes Echo auf den Psalm 23 lese, weil es mit einem Gang durch dunkle Regionen beginnt – es ist ein kleines Exerctium, das uns in Erinnerung ruft, was wichtige Erfahrungen sind. Und so beginnt die Dichterin ihr

Gedicht damit, dass sie uns einlädt, eine Kerze in die Hand zu nehmen „wie in den Katakomben“, also in jenen unterirdischen römischen Grabhöhlen, in denen Totenbeine aufgebahrt wurden, durch diese dunklen Gänge zu gehen und sorgsam auf das kleine Licht zu achten, damit es nicht ausgeht. Aber, so sagt sie, wenn man lange gegangen ist, bleibe das Wunder nicht aus, weil es immer geschehe – weil, so fügt sie an, wir ohne Gnade nicht leben können...

Die Kerze, so fährt sie fort, werde hell „vom freien Atem des Tags“, „du bläst sie lächelnd aus / wenn du in die Sonne trittst / und unter den blühenden Gärten / die Stadt vor dir liegt“... Und dann, unverkennbar inspiriert von unserem Psalm, spricht sie von einem weiss gedeckten Tisch im Hause – und jetzt kommen die Sätze, derenwegen ich dieses schöne Gedicht zitiere:

*Und die verlierbaren Lebenden  
und die unverlierbaren Toten  
dir das Brot brechen und den Wein reichen -  
und du ihre Stimmen wieder hörst  
ganz nahe  
bei deinem Herzen.*

In diesem Gedicht finde ich etwas von einem tiefen Vertrauen wieder, einer Zuversicht, die auch der Psalm atmet. Man könnte es so sagen: Hilde Domin nimmt uns auf einen zuerst dunklen Gang in eine Unterwelt, in ein Jenseits mit, das aber in einen Sonntag, eine Art Sonntag und Auferstehungstag mündet. Es spricht von einem Leben, welches nicht ungefährdet ist, aber letztlich in der Überwindung des Todes, des Vergänglichlichen mündet: deshalb Brot und Wein – die Zeichen des Abendmahls. Lassen Sie mich zum Schluss nun einfach den zweiten Teil dieses Gedichts von Hilde Domin «Die schwersten Wege» ruhig vorlesen.

*Hilde Domin*

Nimm eine Kerze in die Hand  
wie in den Katakomben,  
das kleine Licht atmet kaum.  
Und doch, wenn du lange gegangen bist,  
bleibt das Wunder nicht aus,  
weil das Wunder immer geschieht,  
und weil wir ohne die Gnade  
nicht leben können:  
die Kerze wird hell vom freien Atem des Tags,  
du bläst sie lächelnd aus

wenn du in die Sonne trittst  
und unter den blühenden Gärten  
die Stadt vor dir liegt,  
und in deinem Hause  
dir der Tisch weiß gedeckt ist.  
Und die verlierbaren Lebenden  
und die unverlierbaren Toten  
dir das Brot brechen und den Wein reichen -  
und du ihre Stimmen wieder hörst  
ganz nahe  
bei deinem Herzen.

Amen.